

Miklós Tomka

Das Unbehagen der Jugend und die Religion

Der Fall Ungarn

«Die Arbeitssituation der Jugend wird in den achtziger Jahren durch häufigere und schärfere Konflikte bestimmt. Ein nicht zu vernachlässigender Teil der Jugend kann deshalb jede Zukunftsaussicht einbüßen, mit tiefreichenden Folgen auf die Denkart, die Lebensweise und das politische Profil der jungen Menschen.» So heißt es im Resümee einer Grundsatzstudie über die ungarische Jugend¹.

Ein Pressebericht über eine Konferenz der Jugendorganisationen der europäischen sozialistischen Länder sowie Kubas und der Mongolischen Volksrepublik widmet einem anderen Aspekt mehr Aufmerksamkeit (wobei zweifelsohne dabei auch Ungarn mitbedacht ist): «In manchen sozialistischen Ländern hat das religiöse Interesse der Jugend zugenommen; allerdings unterscheidet sich der ideologische Inhalt der gegenwärtigen Religiosität von der früheren. Bedeutsame Werte, die das gemeinsame Handeln ermöglichen – so z. B. in bezug auf den Frieden und auf den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft – sind auch im Bewußtsein religiöser Jugendlicher präsent.»²

Die beiden Beobachtungen sind von unterschiedlichem Stellenwert. Die erfaßten Phänomene sind auch ungleich manifest. Schließlich sind Probleme und Malaise der Jugend einerseits

und die angenommene Erstarkung der Religiosität andererseits Erscheinungen, die viel zu komplex sind, um in einem kurzen Zitat ausgedrückt zu werden. Ihre ganze Weite kann in einem Artikel ebenfalls nicht aufgerollt werden. Die Auflistung bekannter Belege ist trotzdem von Nutzen. Die Suche nach Ursachen und Konsequenzen kann der Weg der Problemlösung werden.

Die Behandlung der Situation der ungarischen Jugend darf freilich nicht als stellvertretend für andere sozialistische Länder gedeutet werden. Es handelt sich im Gegenteil hier um einen sehr speziellen Fall. Der wirtschaftliche Aufschwung der siebziger Jahre wird häufig als «ungarisches Wirtschaftswunder» bezeichnet. Politische Stabilität und der Zuwachs persönlicher Entfaltungschancen gehen Hand in Hand. Falls also doch nach allgemein geltenden Zusammenhängen gesucht wird – wie z. B. die zwei Jahrzehnte hindurch hohe, im letzten Jahrzehnt aber schnell abflauende Mobilität der sozialistischen Staaten –, so darf das erst nach Kenntnisnahme der nationalen Besonderheiten geschehen.

Im beschriebenen Sozialmilieu ist Jugend ein zähflüssiger Begriff. Manche Fachleute bestreiten die Existenz einer Jugendphase. Im offiziellen ungarischen Sprachgebrauch wird damit die Zeit zwischen 14 und 30 oder 35 Jahren bezeichnet. Für unsere Zwecke dürfte es aber hinreichen, die Jugend als die Übergangszeit, die Lebensphase und die soziale Rolle der Verselbständigung und des Mündigwerdens des Menschen aufzufassen. Die Verselbständigung betrifft also ebenso den Erwerb einer Arbeitsstelle mit einem entsprechenden Sozialstatus und Einkommen, den Aufbau einer eigenen Existenz und eines eigenen Haushaltes wie auch die Schaffung, die Annahme oder die Wahl der auf die Person und auf ihre Sozialcharakteristiken zugeschnittenen menschlichen, sozialen Beziehungen. Die Verselbständigung soll also die sachlich-materiellen und die formal-strukturellen Aspekte betonen. Mit dem Mündigwerden soll auf die Bewußtseins- und Verantwortungskomponente hingewiesen werden. Das Mündigwerden bezieht sich auf die Festlegung der Lebensziele, auf die bewußte Bejahung einer Wertordnung, auf den Aufbau der persönlichen Identität. Auch der Stand im materiellen und im sozialen Leben sowie in kosmisch-transzendenten Bezügen gehört in diesen Prozeß, der reflektiert werden muß.

Drei Schritte der Verselbständigung

Die Begriffe Verselbständigung und Mündigwerden bzw. die Vorstellungen davon besitzen jedoch noch eine Qualität: Sie erstellen Relationen. Sie beziehen sich auf eine historisch und kulturell entwickelte und gefestigte Norm der Selbständigkeit und Mündigkeit. Im konkreten Fall kann dann nur an diesem – jeweils verschiedenen – Maßstab gemessen vom Grad des Erreichten oder gar vom Erfolg oder Mißerfolg gesprochen werden. Die Definition dieser Norm geschieht fraglos in langen sozio-historischen Vorgängen. Die Norm selbst wird aber annähernd genau in der erreichten Selbständigkeit der vorangehenden Generationen verkörpert (u.U. leicht modifiziert durch die Erfahrung anderer Lebenspraxen in anderen Gesellschaften).

Eine Arbeitsstelle

Der erste Schritt der Verselbständigung ist der Eintritt in eine Arbeitsstelle. Eine Arbeitslosigkeit gibt es in Ungarn nicht, wohl aber Schwierigkeiten, eine Arbeit entsprechend der Ausbildung oder im Wohnort zu bekommen. Im Wettlauf für besser bezahlte und höher angesehene Berufe bzw. für Stellen im Ort sind Jugendliche unterlegen. Trotz einer weiterhin rollenden Bildungsexplosion (36 Prozent der Berufstätigen mit maximal 30 Jahren, aber nur 19 Prozent der Älteren besitzen im Jahre 1980 ein Abitur) nimmt der Anteil der Jugendlichen in White-Collar-Berufen ab – in den Jahren 1970–1980 von 34 auf 29 Prozent der Beschäftigten dieser Sparte³. Junge Akademiker müssen zunehmend nichtakademische Berufe akzeptieren, ähnlicherweise stehen Facharbeitern nur Stellen offen, die keine Fachausbildung erfordern. Pendeln geht auch vor allem auf Kosten der Jugend. 20 Prozent aller Arbeitnehmer, aber 37 Prozent der 25–29jährigen, 42 Prozent der 19–24jährigen und sogar 48 Prozent der unter 18jährigen gehen einer Arbeit außerhalb ihres Wohnortes nach⁴. Gewiß kann man annehmen, daß die Jugend dazu nicht immer gezwungen, sondern durch höheren Verdienst motiviert wird. Größere Anstrengungen und die Bestrebung nach einkommensträchtigeren Stellen führen aber nicht zum erwarteten Erfolg. «Eine höhere Qualifikation garantiert immer weniger ein höheres Einkommen. Ein Nachhinken des Verdienstniveaus der Berufsanfänger hinter dem Durchschnittsverdienst bzw. die zum Erreichen des Letzteren

notwendige Zeit sind um so größer, je höher der Bildungsgrad des jungen Berufstätigen zur Zeit des Arbeitsbeginns ist. Man kann grundsätzlich feststellen und auch aus den Daten der Forschung und der Statistik eindeutig herauslesen, daß das Prinzip einer nach Leistung differenziernten, die Qualifikation gleichwohl würdigenden Entlohnung im Falle der Jugend nicht zur Geltung kommt.»⁵ Die Grundlage der Beförderung ist das Dienstalter geworden. Im Einklang damit sind junge Menschen kaum in Führungspositionen und unter Großverdienern. Ihr Problem ergibt sich freilich nicht aus der so erzwungenen Wartezeit, sondern aus der Verlangsamung der Mobilität. Der politische Umschwung der spätvierziger und der fünfziger Jahre sowie der Ausbau der Industrie und des Dienstleistungssektors in den fünfziger und frühsechziger Jahren, schuf unzählige neue Stellen und besetzte sie vornehmlich mit – damals – jungen Menschen. Das Ende der extensiven Wirtschaftsentwicklung kommt bei der gegebenen Beförderungspolitik einem Urteil gleich, wonach junge Menschen die ersten 2–3 Jahrzehnte ihres Berufslebens in untergeordneten und schlechter bezahlten Stellen verbringen müssen. Die Verschlechterung der relativen Verdienstage der Jugend kann seit Anfang bzw. Mitte der sechziger Jahre festgestellt werden. In der Zeit zwischen 1962–1977 stieg der durchschnittliche Nominalverdienst der 35–59jährigen auf das 2,27fache, derjenige der unter 35jährigen dagegen nur auf das 2,04fache. Die Jugend hat nur 90 Prozent von dem der Älteren erreicht⁶. (Ob diese Veränderung eine Zunahme oder eine Abnahme des Realeinkommens der Jugend bewirkte, ist schwer zu entscheiden. Hier soll nur auf eine «Diskriminierung» der Jugend bzw. auf manche Wurzel einer Konfrontation der Jugend mit der älteren Generation aufmerksam gemacht werden.)

Ein Vergleich der Verdienste ist allerdings trügerisch. In einer Gesellschaft, wo die Frauen praktisch ausnahmslos berufstätig sind (und aus finanziellen Gründen es auch sein müssen), ist die Zeit der Familiengründung, des Kinderkriegens und der Erziehung der Kinder eine äußerst schwere Lebensphase. Nach der Entbindung stehen der Mutter 5 Monate vollbezahlten Urlaubs zu. Will sie länger zu Hause bleiben, kann sie es bis Ende des 3. Lebensjahres des Kindes tun und dabei eine Pauschalsumme beziehen, die gegenwärtig etwa 20–25 Prozent des Durchschnittsverdienstes ausmacht. Folglich ist es nicht nur

der Lohnausfall der Ehefrau, der das Familienbudget ins Schwanken bringt, sondern noch mehr sind es die Kosten der Kinder. In Familien mit zwei oder mehr Kindern ist das Pro-Kopf-Einkommen, je nach Kinderzahl, nur 48 – 79 Prozent des Pro-Kopf-Einkommens der kinderlosen Familien. Die finanzielle Verselbständigung geht so langsam und unsicher vonstatten, daß man die Eheschließung meistens nicht davon abhängig machen will. (In der Hauptstadt aber reagiert die Jugend auf besonders harte Einkommens- und Wohnverhältnisse seit einem Jahrzehnt mit einem Hinausschieben des Heiratsalters.) Mit der Familiengründung ist man allerdings in eine neue Falle getappt. Will das Ehepaar nämlich materiell unabhängig, selbständig, also in diesem Sinne erwachsen werden, handelt es klug, wenn es keine oder wenig Kinder bekommt. Damit werden aber die persönliche Reifung und die Entwicklung der Verantwortlichkeit in Gefahr gebracht. Letzteres ist weniger offensichtlich. Die rationale Entscheidung vieler jungen Familien in Ungarn ist die Kinderlosigkeit oder die Annahme von maximal 1 – 2 Kindern. Die so garantierte Überalterung der Gesellschaft verschiebt die sozialen Konsequenzen um einige Jahrzehnte, in eine Zeit, wo nicht die heutige ältere Generation, sondern die inzwischen älter gewordene gegenwärtige Jugend betroffen wird. Die Jugend unserer Zeit hat die ihr auferlegte Belastung nicht abschütteln, bloß vielleicht günstiger verteilen können.

Eine eigene Wohnung

Eine weitere Komponente und vermutlich das bedeutendste Hindernis des Aufbaus einer eigenen Existenz ist die Wohnungsknappheit. Untermietzimmer kosten für eine Person 50 – 120 Prozent des durchschnittlichen Verdienstes der Berufsanfänger. Die Vermieter verbieten häufig Besuche von Personen anderen Geschlechts (vom Familienstand des Mieters unabhängig). Sollte ein Ehepaar ein Zimmer finden, gehört das Kein-Kind-Bekommen fast immer zu den Mietbedingungen. Man kann eine Wohnung auch kaufen, eine bauen oder eine staatliche Zuweisung beantragen. Die Kaufpreise einer Wohnung von 60 m² liegen etwa beim 200 – 250fachen des Durchschnittsverdienstes. Eine Summe, die junge Menschen nie aufbringen können. Selbst viel bescheidenere Lösungen nehmen die Einkommen beider Ehepartner in Anspruch. Auf dem Ehemann lastet ein beachtlicher Druck, sogar

seine Freizeit zu opfern und nach Arbeitsschluß an seiner «Hauptarbeitsstelle» und häufig auch am Samstag und Sonntag einer «Zweitarbeit» nachzugehen. Bei Älteren mag dieselbe «Arbeitswut» ein Ausdruck ungezügelter Konsumorientierung sein. Junge Menschen können nur auf diesem Wege zu einer halbwegs selbständigen Existenz gelangen.

Eine verbreitete Form der Wohnungsbeschaffung ist selbständiges Bauen mit Hilfe von Verwandten, Kollegen, Bekannten. Die Materialsicherung, die Bauarbeit und die Zurückgabe der Bauhilfe nehmen 5 – 8 Jahre voll in Anspruch. Für Wohnungen, die vom Staat zugewiesen werden, muß man nur etwa 20 – 30 Monatsverdienste zahlen. Eine Zuweisung kann man aber de facto erst nach der Eheschließung beantragen, und es dauert danach im Durchschnitt 6 – 8 Jahre, bis man die Wohnung bekommt. Geht es um Eigenbau, müssen Kredite getilgt werden. Ist die Wohnung vom Staat zugeteilt, zahlt man eine Miete.

Gestörte Sozialisation

Vom Bezug der Wohnung an muß auf alle Fälle eine monatliche Summe von etwa 25 Prozent des durchschnittlichen Verdienstes eines jungen Menschen bezahlt werden. Bei Eigenbau läuft die Zahlung 15 Jahre hindurch, bei staatlichen Wohnungen ohne Zeitbegrenzung. In der Not frißt der Teufel Fliegen: Mangels einer eigenen Wohnung leben nahezu zwei Drittel der jungen Verheirateten bei den Eltern. Im günstigeren Fall können die Ehepartner zusammen wohnen, häufig aber nicht. Zu der finanziellen Abhängigkeit, die darin besteht, daß jede Anstrengung der Wohnungsbeschaffung untergeordnet wird, kommt die menschliche Abhängigkeit von den Eltern. Unter 25 Jahren kann also kaum von ersten Ansätzen einer materiell-existentiellen Verselbständigung gesprochen werden. Es ist schwer zu entscheiden, ob man darin eine Verlängerung der Jugendphase erblicken soll oder ob dabei der eigentliche Sinn der Jugendzeit verloren geht, zumal es dabei nur zum Teil um die Schaffung von Freiräumen und Unabhängigkeit der Jugend geht, zum anderen Teil aber um die erzwungene Annahme einer benachteiligten Position mit weniger möglicher Selbständigkeit, als die Älteren noch besaßen und besitzen.

In dieser verlängerten Lebensphase sind Aufgaben und Rechte ungewiß. Die Jugend muß zur selben Zeit zahlreichen Rollen gerecht werden,

deren Zusammenführung und gemeinsame Erfüllung nur unter den größten Schwierigkeiten vorstellbar ist. Man muß gleichzeitig den Normen der Erwachsenen und deren (jugendlichen) Gegenstücken entsprechen. Ab 18 Jahre werden sie von der Gesellschaft als voll- (und wahl-) berechnete Bürger behandelt. Die Probleme um den Berufsbeginn und um die Wohnungssuche erinnern aber tagtäglich an die harten Fakten ihrer vielfältigen Abhängigkeit⁷.

Für ein Sechstel der Kinder beginnt die Abnahme von der Familie mit 6 Monaten, für weitere zwei Drittel mit 3 Jahren, wenn sie in die Kinderkrippe bzw. den Kindergarten aufgenommen werden. So ist man in Ungarn von der kleinsten Kindheit an in Erziehungsinstitutionen – und in Gruppen von Gleichaltrigen. Beide vermitteln aber wenig Geborgenheit und wenig Liebesfähigkeit. Die Folge ist (obwohl die eigentlichen Ursachen viel tiefer und auch viel früher liegen mögen), daß der Sinn für die Gemeinschaftlichkeit fehlt. Freundschaften und Gemeinschaften werden zur Mangelware. Eine lebenslange eheliche Bindung lehnen immer mehr junge Menschen ab. Die Scheidungsquote steigt seit 1960 unaufhörlich – in den letzten 20 Jahren aufs Dreifache. Bei nahezu einem Drittel der geschiedenen Ehen Ungarns waren im Jahre 1982 beide Partner jünger als 30 Jahre. Nicht nur Gemeinschaftsfähigkeit ist ein Desiderat: Die Jugend hält sich auch von Verbänden und der Jugendorganisation immer mehr fern.

Es bedarf keiner Beweise, daß dieser Stand der Dinge und diese Praxis das Weltbild der Jugend prägen. Halbamtsliche Studien sprechen davon, daß «die Jugend jeden Grund dazu hat, sich verraten und verkauft zu fühlen ... und eine Zukunftslosigkeit zu empfinden»⁸. Ein wachsendes Mißtrauen den offiziellen Institutionen und Organisationen gegenüber ist eine natürliche Folge. «Es wächst immer mehr die Zahl solcher junger Menschen, die die Entfernung zwischen ihrer Denkart, ihrem Problemempfinden, Lebensstil, Benehmen und Engagement und den bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen bzw. ihrer personifizierten Erscheinung nur in Lichtjahren ausdrücken können.»⁹ Die allgemeine Reaktion ist aber nicht Opposition, sondern Ohnmachtsempfinden und Rückzug ins Private¹⁰. Eine andere Reaktion sind deviante Verhaltensweisen: ein Anwachsen der Jugendkriminalität, Alkoholismus und (seltener) Drogen. Diese Variante führt häufig zum logi-

schen Ende. Die Selbstmordrate der 15–39jährigen ist zwischen 1960–1980 um 40 Prozent gestiegen. In der Altersgruppe der 20–29jährigen ist Suizid die führende Todesursache. 28 Prozent der gestorbenen Männer und 20 Prozent der Frauen dieser Altersgruppe haben Selbstmord begangen¹¹.

Die gestörte Sozialisation und der Mangel an Gemeinschaften reichen auch ohne sozioökonomische Probleme für eine Krise der Werte. Damit ist aber die soziale wie auch die individuelle Identität gestört. Die älteren Generationen haben noch unter anderen historischen Bedingungen ihren Platz im Leben und ihre Identität gefunden. Die jüngere Generation hat auch in dieser Beziehung ein schwereres Los. Ihre Selbstbehauptung im materiell-existentialen Bereich ist mühsam und von fraglichem Ausgang. Ihre aktive Teilnahme an der Gestaltung der Gesellschaft wird als gescheitert empfunden. Die als Zuflucht anvisierten engeren Gemeinschaften – wie Freundschaft, Familie usw. – erweisen sich unter dem Druck der Alltagsprobleme wie auch des eingefleischten Egoismus als viel zu zerbrechlich. Schließlich kann sich die überwiegende Mehrheit der gegenwärtigen Jugend Ungarns trotz einem allgemeinen religiösen Hunger in kosmisch-transzendenten Dimensionen nicht unterbringen.

Soweit die Bestandsaufnahme. Die Diagnose wird aber erst vollständig, wenn auch die Ursachen aufgedeckt sind. Die Fakten können wir zum Teil als «Klassenkampf» der Generationen¹² deuten, zum Teil als Belege eines zunehmenden Individualismus verstehen. In beiden Fällen wird das soziale System ernstlich gefährdet. Die soziale Absicherung der menschlichen Lebensbewältigung wird auf die Garantierung der allernotwendigsten materiellen und organisatorischen Lebensbedingungen reduziert. (Und es muß nicht besonders unterstrichen werden, daß die Erstbetroffenen die jungen Menschen sind).

Es fragt sich, wieso eine vor noch gar nicht so langer Zeit gut funktionierende Gesellschaft trotz (oder wegen?) Wirtschaftsaufschwung, Stabilität und Meinungsfreiheit dermaßen kraftlos werden konnte? Zu den Ursachen gehört die Verunsicherung der Institutionen der Sozialisation. Die Familie war die Hauptleidtragende einer enormen Mobilität der Nachkriegszeit. Ein Großteil der heutigen Jugend ist folglich ohne Geschwister, mit nur einem Elternteil oder in staatlicher Fürsorge aufgewachsen. Ein Funk-

tionsverzicht der Familie ist allerdings auch durch die staatlichen Erziehungsinstitutionen zur Entlastung der berufstätigen Mutter gegeben, durch Krippen, Kinderheime, Tageshorte, Schülerheime u. a. m. Die ältere Generation duldet und gestattet diese «Wegnahme» der Kinder, obwohl inzwischen nur zu klar ist, daß Schulen und Heime in den eigentlichen Erziehungsaufgaben, in der Tradierung der Werte, in der Übermittlung von Idealen, in der Vorbereitung auf eine autonome Menschlichkeit versagen. Die Jugend ist also Opfer des Individualismus der Eltern. Die im Laufe der Mobilität zerbrochenen nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen konnten sinngemäß ebenfalls weder sozialisierende noch gesellschaftsstabilisierende Aufgaben erfüllen.

Zu den wenigen übriggebliebenen Institutionen gehören indessen die Kirchen. Genauer gesagt haben sie allerdings, um die unpersönliche liturgische Tätigkeit freikaufen zu können, auf Verbände und auf Gemeindeleben, auf kulturelle und auf gemeinschaftstragende Funktionen verzichtet. Damit haben sie sich unter die Formalorganisationen der Gesellschaft eingereiht, die nun von der Jugend abgelehnt werden und die in der Produktion und Reproduktion der Kultur und des sozialen Systems belanglos geworden sind.

Jugend und Religion

1975 oder 1980 hätte der Bericht an diesem Punkt zu Ende sein müssen – mit den unausgesprochenen Schlußfolgerungen: a) zahlenmäßige Abnahme der ungarischen Gesellschaft, b) zunehmender Zerfall des sozialen Systems, c) sozialer Relevanzverlust und u. U. Absterben der Religion und d) ungleiche Betroffenheit der Generationen von all diesen Tendenzen, deren Spitze vor allem die Jugend trifft. (Schroff gesagt, sofern die Jugend das materielle Niveau ihrer Eltern erreichen will, läuft sie ernstlich Gefahr, im menschlich-sozialen Bereich den Boden völlig unter ihren Füßen zu verlieren. Eine Ironie des Schicksals ist es, daß die Gleichheit in Besitz und Einkommen trotzdem nicht garantiert sind. Im Gegensatz zu früheren Jahrgängen erkennen jetzt die Jugendlichen dieses Dilemma und müssen es in der Form einer individuellen Entscheidung bewältigen.)

Im Gegensatz zu früheren Zeiten kann man jetzt in der Jugend Ansätze beobachten, die vielleicht auf eine Wende hinweisen. Die Abnahme der Bevölkerungszahl wird weiterhin pro-

gnostiziert. Darüber hinaus wird in letzter Zeit die Wesensverschiedenheit und Isoliertheit der menschlich-gemeinschaftlichen und der institutionellen und organisatorischen Sphären der Gesellschaft festgestellt, die nicht unähnlich zu westlichen Gesellschaften sein dürfte¹³. Das Vertrauen, das man auf die Neubildung von gemeinschaftlichen Strukturen setzt, stützt sich freilich auf Erfahrungen mit der Jugend. Als Reaktion auf das soziale Ungeschütztsein oder einfach als Mittel und als Folge der Identitätsfindung entstehen um Kristallisationspunkte wie Musik, Sport, Devianz, Politik, Religion usw. Jugendgruppen¹⁴.

Die meisten dieser Gruppen sind aus oben besprochenen Gründen kurzlebig, jedoch mindestens die religiösen Kleingruppen oder Basisgemeinschaften scheinen tragfähiger zu sein. Ihre Zahl, die in die Tausende geht, ihre Beständigkeit, inzwischen häufig über ein Jahrzehnt hinaus, wie auch ihre Rolle in der Gestaltung der religiösen und der Alltagspraxis scheinen manche Garantien zu geben. Einerseits wird über sie die Entfremdung von der christlichen Tradition und der Kirche aufgehoben und der Trend der Entchristlichung angehalten¹⁵. (Nach den Daten einer städtischen Untersuchung sind 16 Prozent der gläubigen und praktizierenden Jugendlichen religionslos erzogen worden. Der Weg zum Christentum und seine unmittelbarste Sozialform ist für sie die religiöse Kleingruppe). Andererseits wird ihrem Beispiel auch im profanen Bereich Beachtung geschenkt, wo sie dem allgemeinen Privatismus soziales Empfinden und Engagement entgegensetzen, der Ideologiemüdigkeit gegenüber eine feste Überzeugung vertreten, eine sich ausbreitende Morallosigkeit vor allem im öffentlichen und Arbeitsleben mit ihrer festen ethischen Haltung konfrontieren und natürlich im Kontrast zur Atomisierung und Individualisierung der Gesellschaft die Möglichkeit gemeinschaftlicher Bindungen vorzeigen.

Die Religiosität der Jugend, so begrenzt die auch sein mag, kann möglicherweise einen Weg der Problembewältigung der Jugend weisen – vielleicht auch in Ungarn. Die eingangs zitierte Meldung deutet an, daß ähnliche Überlegungen auch woanders angestellt werden.

¹ Andics, Jenő: A fiatal nemzedék társadalmi-foglalkozási helyzetéről és perspektíváiról (= Über die soziale und Beschäftigungslage und Aussichten der jungen Generation) Ifjusági Szemle (= Jugend-Rundschau) 1983. 4. 17–26.

² Bericht von MTI (= Ungarische Presseagentur) in der Tageszeitung der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei, Népszabadság, am 26.10.1984, S. 4.

³ A magyar ifjúság a nyolcvanas években (= Die Jugend Ungarns in den achtziger Jahren) (Kossuth, Budapest 1983) 31.

⁴ Andics, aaO. 19.

⁵ A magyar, aaO. 23.

⁶ AaO. 248.

⁷ AaO. 186.

⁸ AaO. 20–21.

⁹ AaO. 187.

¹⁰ AaO. 196; außerdem: Tomka, Miklós: Jugend in Ungarn. Europäische Rundschau (Wien 1983/4) 135–141.

¹¹ A magyar, aaO. 92.

¹² Lenski, Gerhard: Power and Privilege (McGraw Hill, New York 1966).

¹³ Coleman, James S.: Power and the Structure of Society (W.W. Norton and Co., New York 1974).

¹⁴ A magyar aaO. 183 and 199.

¹⁵ Gegenwärtig identifizieren sich 54 Prozent der Ungarn als religiös. Diese Selbsteinstufung steht aber in umgekehrtem Verhältnis zum Alter. Bis vor 5 oder 10 Jahren war die Jugend die am wenigsten religiöse Gruppe der ungarischen Gesellschaft (vgl. Tomka, Miklós: The Religious – Non-religious Dichotomy as A Social Problem: The Annual Review of the Social Sciences of Religion, vol. 3 (1979). 105–137). Heute sind – außer in der Intelligenz – vor allem in

der Jugend Anzeichen einer religiösen Erneuerung, die auch zu einem meßbaren Ansteigen der Religiosität der Jugend führen, zu beobachten. Zur richtigen Beurteilung muß man dagegen wissen, daß nur etwa 3 Prozent der Jugendlichen am Sonntag am Gottesdienst teilnehmen und daß die Kirche weniger als 1 Prozent der jungen Menschen zwischen 14 und 25 Jahren mit irgendeiner Art von Katechese, Religionsunterricht oder Weiterbildung erreichen kann (die selbsttragenden, sich außerhalb des Kirchengebäudes treffenden religiösen Jugendgruppen sind allerdings nicht mitgezählt). Wichtiger als ihre zahlenmäßige Stärke dürfte die über sie erreichte Präsenz christlicher Lebensmodelle im Jugendmilieu sein.

MIKLÓS TOMKA

1941 in Budapest geboren. 1967 Doktorat, 1977 Habilitation in Soziologie. Tätigkeit in der Kommunikations- und in der Minderheitenforschung. Unterricht und Forschung in Religionssoziologie. Seit 1978 Vize-Präsident der Sektion Religionssoziologie in der International Sociological Association. Publikationen (außer in ungarisch) in Sammelbänden und in: Social Compass, Lumen Vitae, The Annual Review of the Social Sciences of Religion, Probleme des Friedens, Nauka i Religia u.a. Anschrift: Várviz u.4., H-1171 Budapest, Ungarn.

Eileen Barker

Protest und Unbehagen der Jugend Großbritanniens

Damian sagte fröhlich: «Bist du erst achtzehn, geht alles bergab» – so hat er also den Gipfel erreicht... Zwei Uhr ist es und die Sonne scheint.

Darren, der seit einer halben Stunde auf ist, sagt, er glaube, seine Generation sei apathisch. «Nirgendwo gibt es irgendwelche Aktionsgruppen von Jugendlichen. Ich vermute, die sind alle zu Bett gegangen, wie überhaupt jedermann.» (The Observer, 25. November 1984).

Der Titel meines Aufsatzes wurde mir von den Herausgebern dieses Heftes vorgegeben. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als bildeten die Worte «Unbehagen und Protest ...» eine logi-

schere Reihenfolge, tatsächlich aber gab es in den Reihen der britischen Jugend bereits dreißig Jahre vor Einsetzen des gegenwärtigen Unbehagens Protesterscheinungen angesichts eines chronischen Zustandes der Arbeitslosigkeit. Hätte Damian die Möglichkeit gehabt, die protestierende Jugend der Generation seiner Eltern zu beobachten, wäre er wahrscheinlich zu dem Schluß gekommen, daß die Welt sich einer Auster gleich verschließt, wenn man erst einmal das achtzehnte Lebensjahr erreicht hat.

Die Jugendkulturen, die sich zu einem Ausdrucksmittel des Protestes entwickelten, traten in Großbritannien erstmals in den fünfziger Jahren in Erscheinung. Das Land hatte sich gerade von den unmittelbaren Nachwirkungen der Kriegszeit erholt und erfreute sich eines wirtschaftlichen Aufschwungs. Da trat eine Generation junger Menschen auf, die, von Hypotheken und Elternpflichten noch unbelastet, gut dotierte Stellungen innehatten, wodurch ihnen ein beträchtliches Ausmaß an Kraft und Freizeit zur Verfügung stand. Das Jahr 1960 brachte mit der Aufhebung des Wehrdienstes für die männlichen